

Beiträge der Dr. Kurt-Schumacher-Schule

Reinheim

Hexe Rumpelpumpels Abenteuer

Eines Tages ging Hexe Rumpelpumpel auf das Feld, um Karotten zu ernten. Dort traf sie den Zauberer Merlin. Sie fragte ihn: „Merlin, wusstest du schon, dass König Ludwig verschwunden ist?“ „Nein“, verwunderte sich Merlin. „Wie dem auch sei, König Ralf der Zweite wird jetzt König! Den fiesen Typen kann ich gar nicht leiden“, klagte die Hexe. „Dann gehören ihm jetzt England und der Zauberwald“, erwiderte Merlin verzweifelt. Hexe Rumpelpumpel rief ihren Besen und flog zum Schloss. Dort fragte sie eine Wache: „Entschuldigung, aber wie ist denn König Ludwig verschwunden?“ Leise flüsterte die Wache „Man hat eine Feder gefunden und deshalb denken wir, er wurde verzaubert.“ Hexe Rumpelpumpel flog zurück in den Zauberwald, um Merlin zu berichten, was die Wache ihr erzählt hatte. Merlin schreckte auf und sagte: „Wir müssen König Ludwig finden! Sofort!“ Die Hexe holte ihre Zauber-Hexenkugel und sagte: „Hexenkugel, zeige uns bitte ganz schnell, wo der alte König ist.“ In der Kugel blitzte und zuckte es und es erschien Marius Darius, der auf dem Camelot Berg wohnt. Merlin und Rumpelpumpel schwangen sich auf den Hexenbesen und flogen den weiten Weg zum Camelot Berg. Bei einer kurzen Rast trafen sie einen kleinen Troll. Er fragte: „Na, wo wollt ihr denn hin?“ „Wir müssen König Ludwig finden!“ „Was? Der König ist weg? Da muss ich euch unbedingt helfen.“ Er stieg auch noch auf den Besen und zu dritt flogen sie weiter. Nach einer langen Flugzeit landeten sie in einem kleinen Wald vor dem Berg Camelot und eine Mauer versperrte den Weg. Das Dumme war, auch der Besen konnte nicht über die Mauer fliegen. Merlin fragte: „Wie sollen wir jetzt weiterkommen?“ „Lass mich nur machen“, ermunterte der Troll und näherte sich der Mauer. „Ich werde die Mauer durchbrechen, denn ich habe die kräftigsten Schultern.“ Er nahm viel Anlauf und rannte gegen die Mauer. Mit Gepolter fiel sie in sich zusammen. „Puh“, stöhnte der Troll, „Die war aber hart.“ Zusammen konnten sie nun den Berg hoch marschieren. Auf der Spitze trafen sie auf Marius. Hexe Rumpelpumpel stürmte auf ihn zu und schrie: „Gib es zu, dass u den König verzaubert hast!“ Marius erstarrte. „Woher wisst ihr das?“ „Das geht dich gar nichts an“, rief der Troll und Marius Darius gestand. „Ich wurde von Ralf beauftragt, König Ludwig in einen Falken zu verwandeln.“ „Gut, dass du es zugegeben hast. Du kommst mit zum Schloss“, sagte die Hexe. Gemeinsam machten sie sich an den Abstieg und nun hatte der Hexenbesen eine große Last zu tragen. Am Schloss angekommen stürmten sie den Königssaal. Der neue König saß auf seinem Thron und blickte die vier mit großen Augen an. „Was wollt ihr hier?“ „Du bist dafür verantwortlich, dass König Ludwig verzaubert wurde“, brüllte Merlin. „Los Wachen, sperrt ihn in den Kerker! Er darf nicht länger König sein“, rief Rumpelpumpel. Die Wachen wussten erst nicht, was sie tun sollten. Aber sie glaubten den vieren und schlepten den bösen Ralf in den Kerker. „Was wird jetzt aus England und unserem Zauberwald, wenn kein König zum Regieren mehr da ist?“, fragte Merlin. Der Troll hüpfte auf einem Bein und rief: „Marius Darius muss sofort den Zauber rückgängig machen und alles ist wieder wie früher.“ „Los Marius ! Brich den Zauber, sonst landest du auch im Kerker“, rief Rumpelpumpel. „Ene, Mene, Eins, Zwei, Drei, werde von dem Zauber frei“, sprach Marius seine Zauberauflösformel. Plötzlich wurden sie von einer großen schwarzen Rauchwolke umgeben. Es puffte und blitzte. Als der Rauch sich langsam auflöste, sahen sie König Ludwig am Boden sitzen. „Hurra! Unser alter König ist wieder da“, riefen alle im Chor. Aus Dankbarkeit feierte König Ludwig mit allen ein großes Fest und sie tanzten bis zum nächsten Morgen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann tanzen sie noch heute.

Yannick Tegtmeyer, Klasse G5b

Verzaubert

Hallo ich bin Lisa ich bin 13 Jahre alt und wohne mit meinen Eltern in einem kleinen armen Dorf bei Leipzig. Die Leute hier sind sehr nett, sie haben zwar nicht gerade sehr viel Geld aber sie sind wie ich schon sagte sehr nett. Ihr denkt bestimmt, dass sagt eh jeder über sein Dorf oder seine Stadt. Eins sage ich euch aber: Dieses Dörfchen ist nicht irgendein Dorf, es hat einen verzauberten kleinen Platz und auf

diesem Platz ist ein kleines Häuschen, es liegt mitten im Wald und nur ich kenne den Weg hin. Ein Schlüssel, um in das Haus Reinzukommen braucht man nicht. Das einzige was man braucht ist Mut. Denn der einzige Weg zum kleinen Platz mit dem kleinen Häuschen ist durch 3 Friedhöfe, 5 alte Gefängnisse, 10 echte Gefängnisse und durch das Moor mit den 7 Zombies. Wenn ich die Tür des kleinen Häuschens aufmache, weiß ich, der Weg hat sich gelohnt, obwohl man fast immer von Zombies gejagt wird. Im Haus ist es soooooooooo gemütlich, dass man nicht mehr gehen will. Aber ich weiß, ich muss gehen, weil die Ratten und Zombies einen zusammen mit den Vampiren angreifen, wenn es dunkel wird. Das ist mir mal passiert, aber eigentlich wollte ich euch nicht von der Geschichte mit den angreifenden Wesen erzählen, sonst hieß diese Geschichte nicht `Verzaubert`, sondern `Krankenhaus oder Friedhof.` Ich wollte erzählen wie ich meiner Freunden Alice-Amy diesen Weg zum ersten Mal zeigte. Und es fing alles so an: Es war Samstagmorgen, wir hatten nun seit 2 Wochen Sommerferien. Lisa rief ihre Freundin mit dem Telefon an. Alice-Amy hob ab, sie sagte müde: „Ja Hallo, wer ist da...? Lisa bist du das? Du weißt doch genau, dass ich Langschläferin bin.“ Lisa sagte:“ Oh ja stimmt, sorry, hab ich vor Aufregung ganz vergessen. “ „Halb so wild, aber was ist denn so Aufregendes heute? “, fragte Alice-Amy verwundert.“ Lass dich überraschen. Wir treffen uns um zwei Uhr vorm Wald“, sagte Lisa und legte auf bevor Alice-Amy noch irgendetwas sagen oder fragen konnte. Lisa wusste dass Alice-Amy Überraschungen liebte. Darum erzählte sie ihr nicht, was sie vorhatten. Um Punkt zwei Uhr trafen sie sich vor dem Wald. Alice-Amy wollte wissen was sie hier tun, doch Lisa schwieg. Es passierte nichts Spannendes bis sie bei dem Moor waren. Die Zombies waren heute mieser drauf als sonst, sie waren an dem Tag so gemein, dass sie die Mädchen von allen Seiten umzingelten. Sie hatten beide so Angst, dass ihnen schwindelig geworden war und sie hatten außerdem ganz doll Bauch-, Kopf- und Halsweh. Die Zombies kamen näher und näher. Plötzlich begann die Erde zu rutschen, beide Mädchen sanken ein. Als nur noch der mit Tränen überschwemmte Kopf von den beiden Mädchen oben steckte, wussten sie, dass das ihr Ende war. Zumindest dachten sie, dass es ihr Tod war. Aber war es das Ende? Ja oder nein? Nein ganz im Gegenteil, es war der glücklichste Moment ihres Lebens. Was, ihr wollt es mir nicht glauben? Doch, doch es stimmt, denn als sie ganz im Boden verschwunden waren, tauchten sie beide im kleinen Häuschen auf dem kleinen Platz mitten im Wald wieder auf. Alice-Amy fand das Haus war die beste Überraschung, die sie je gesehen hatte. Das fand Lisa auch und sie waren beide heilfroh, dass beide gesund waren und trotzdem im Häuschen ankamen. Nur eine Frage war offen: Wie war es möglich, dass sie im Boden versanken, es überlebten und im gewünschten Ziel landeten?

ABER DIE ANTWORT IST DOCH EIGENTLICH KLAR: DER WALD IST EBEN VERZAUBERT

June Alice Micheau, Klasse H/R6c

Verzaubert

Calvin und seine Basketballmannschaft, die Eisbären, haben Morgen gegen die Huskeys ihr entscheidendes Spiel um die Meisterschaft. Heute hatten sie noch ein letztes Training vor dem Spiel. Sie übten Korbwurf und Passen und noch weitere Techniken und alles klappte hervorragend. Der Trainer war begeistert. Zufrieden und fröhlich gingen sie duschen und danach ruhten sich alle daheim aus, um fit für das Spiel am nächsten Tag zu sein. Calvin war so erschöpft, das er auf dem Sofa, wo er eigentlich noch etwas lesen wollte, einschlieft. Der Rest der Mannschaft legte sich ebenfalls schlafen. Am nächsten Tag trafen sich alle im Vereinsheim, der letzte Spieler kam erst um 11:00 Uhr. Der Trainer sprach noch einmal über die Taktik und die Spielzüge, dann zogen sie ihre Glückstrikots an und wärmten sich auf. Nach einiger Zeit traf der Gegner ein und auch sie wärmten sich nach dem Umziehen auf. Um 12:00 Uhr war dann Aufstellung der Mannschaften und danach der Anpfiff. Nach einer halben Stunde führten die Huskeys bereits mit 32 zu 20, und es sah nicht gut aus für Calvins Mannschaft. Als der Schiri die erste Halbzeit mit dem Abpfiff beendete, stand es schon 48 zu 38 für den Gegner. In der Kabine war die Stimmung gedrückt. Keiner sagte ein Wort, nur der Trainer redete. Er war sauer, aber redete ruhig auf die Spieler ein, gab Hinweise, zeigte die Schwächen der Gegner und forderte mehr Einsatz und Mut. Die

zweite Halbzeit wurde angepfiffen und gleich hatten die Huskeys das Spiel wieder unter Kontrolle. Calvin und seine Mannschaft kämpften aber die geübten Spielzüge wollten einfach nicht gelingen. Beim Spielstand von 45 zu 30 nahm Calvins Trainer eine Auszeit und holte die Eisbären zu sich. Alle erwarteten jetzt das er sie anbrüllen würde, aber er sagte nichts, gar nichts. Er sah nur jedem einzelnen Spieler in die Augen, ganz tief und sprach dabei kein einziges Wort. Kein Spieler konnte diesem Blick ausweichen. Das Spiel ging weiter und plötzlich war alles anders. Die Huskeys verstolperten sich, verloren die Bälle. Die Eisbären sprangen in die Pässe der Gegner, erkämpften sich immer wieder den Ball und warfen endlich Körbe. Der Ball war wie verzaubert, er landete auch aus den schwierigsten Positionen im Korb der Huskeys. Das Spiel wandelte sich und kurz vor dem Ende zeigte die Anzeigetafel unglaubliche 50 zu 68 für die Eisbären. Was war passiert? Was hatte der Blick des Trainers ausgelöst? Calvin konnte es nicht verstehen, fast jeder Korbwurf war ein Treffer. Fünf Minuten vor dem Schlusspfiff beim Spielstand von 55 zu 80 nahm der Trainer der Huskeys noch eine Auszeit und forderte von seiner Mannschaft noch einmal vollen Einsatz. Die letzten Minuten in dem Spiel waren wieder normal, es wurde beim Spielstand von 60 zu 82 vom Schiri abgepfiffen. In der Kabine redeten alle über den wundersamen Spielverlauf und standen um den Trainer, sie wollten wissen was passiert war. Er sagte nichts dazu. Calvin allein hatte 32 Körbe geworfen und das Spiel und damit auch die Meisterschaft gerettet. Der große Meisterpokal stand nun für ein Jahr in ihrem Vereinsheim. Als Anerkennung wurde Calvin von der Mannschaft zum Kapitän gewählt. Am nächsten Tag stand ein Artikel über das Spiel und die verzauberte zweite Halbzeit in der Zeitung. Später wurde diese Begegnung noch zum besten Spiel einer Jugendmannschaft gewählt. Dieses Spiel veränderte einiges für die Eisbären. Calvin und seine Freunde wurden von großen Vereinen abgeworben und spielen heute in der Bundesliga. Den Kontakt haben sie aber nicht verloren. Von Zeit zu Zeit treffen sie sich und plaudern über alte Zeiten.

Hendrik Lohrengel , Klasse G6a

Weihnachtszauber

Verzaubert sind die Dinge, die der Weihnachtsmann berührt.

Verzaubert sind die Dinge, die er mit sich führt.

Seine Rentiere sind stattlich und schlau,
das weiß der Weihnachtsmann genau.

Dem Weihnachtsmann machst du nichts vor,
denn er beobachtet dich mit seinem Fernrohr.

Die Tiere sind dem Weihnachtsmann wohl gesonnen,
denn die Menschen werden bei ihm nicht immer den Willen bekommen.

Später dann denken die Kinder, es ist mit dem Weihnachtsmann vorbei.

Sie denken es ist alles nur eine Flunkerei.

Ich selber glaub an den Weihnachtsmann nicht mehr,
aber wo bekommen die Eltern die schönen Sachen her?

Am Weihnachtsabend ist es leise und still.

Aber am Abend muss man gehen auch wenn man nicht gehen will.

Während man selber in die Kirche geht.

Geht der Weihnachtsmann ins Stübchen wo der Weihnachtsbaum steht.

Er zwingt sich durch den Schornstein durch
Und bleibt bei den verrußten Klamotten ruhig.

Er zieht einfach sein Zauberbuch hervor
Und seine Wichtel singen mit ihm im Chor.

Eins, Zwei, Drei
Und schon ist es vorbei.
Philipp Hainke, Klasse G6a



Die Hexenprüfung

Es waren einmal Zwillinge. Aber sie waren keine normalen Zwillinge: Sie waren Hexen. Samantha und Meggy waren 12 Jahre alt. Aber noch etwas war anders: Sie waren geheime Hexen. Meggy hatte ein ungewöhnliches Haustier, das sie vor ihren Eltern geheim halten musste. Manchmal bekamen sie Ärger mit ihren Eltern, denn einen 3 Meter großen Drachen im Kinderzimmer zu verstecken war nicht das Leichteste. Die Geschwister kamen gerade von der Schule, als sie eine schreckliche Nachricht hörten: „Das Hexenreich ist in Gefahr. Lucie ist zurück!“, wisperte Samantha ihrer Schwester entsetzt ins Ohr. Meggy schwieg betroffen. Sie schlossen das Haus auf und warfen ihre Rucksäcke in die Ecke. Die Geschwister schlichen sich so leise wie möglich den langen Flur entlang. Doch ihre Mutter hatte sie schon bemerkt. „Wolltet ihr nicht euer Zimmer aufräumen? Da drin sieht es aus wie im Saustall!“ „Ja gleich!“, wiegelten sie ab. Sie gingen ins Zimmer und Meggy rief: „Wir müssen in die Hexenwelt!“ Da erschien auch schon der Drache Kumar und nahm sie auf seinen großen Schwingen mit sich in das Hexenreich. Der Wind piff ihnen durch die Haare und rauschte ihnen durch die Ohren. Plötzlich kam ein Blitz und traf Samantha. Man hörte ein höhnisches Lachen von oben auf sie herab dröhnen. „Lucie!“, murmelte Meggy, „alles in Ordnung, Sam?“ „Ja, warum?“ „Na ja, dich hat gerade nur ein Blitz von 2 Metern Länge getroffen!“ „Wirklich, mir geht’s gut!“ Da lag schon das riesige Hexenreich vor ihnen. „Heute haben wir Hexentest!“, rief Meggy. „Hexentest, was für ein Hexentest?“ „Hast du denn nicht geübt?“ Sie landeten, stiegen von Kumar ab und liefen eilig zur Schule. „Haltet eure Zauberstäbe bereit!“, knurrte die grimmige Lehrerin. Samantha sah verwirrt aus und sie fühlte sich auch so. „Samantha! Mach diesen Becher flüssig!“, rief die Lehrerin und hielt Samantha einen silbernen Kelch unter die Nase. „Silberbecher werde flüssig? Wo bin ich eigentlich? In der Irrenanstalt?“ fragte sich Samantha. „Willst du eine 6? Oder womit ist dies zu entschuldigen?“, raunte die Lehrerin gereizt. „Sam wurde vorhin von einem Blitz getroffen und wir vermuten es war Lucie!“ rief Meggy dazwischen. „Lucie? Wer ist denn Lucie?“ mischte sich Samantha ein. „Äh–ich muss auf die Toilette!“, nuschelte Meggy. Doch natürlich hatte sie etwas anderes im Sinn. Sie wollte Lucie suchen, die gefährlichste Hexe des Hexenreiches. „Na gut, ausnahmsweise!“ erlaubte es ihre Lehrerin gnädig. Meggy rannte so schnell sie konnte zu Kumar. Atemlos stieg sie auf. Gemeinsam flogen sie über das ganze Hexenreich, bis sie die dunkelste Stelle des schwarzen, großen und gefährlichen Hexenwaldes erreicht hatten. Es schien, als habe Lucie sie erwartet: Sie stand verborgen hinter einer großen Tanne und schoss plötzlich hervor. Als Meggy sich erschreckte, lachte sie höhnisch. Es war das gleiche Lachen, das sie auch gehört hatten, als der Blitz einschlug. Lucie zückte ihren Zauberstab. Meggy tat ihr das nach. „Gib Samantha ihre Zauberkraft zurück!“ rief Meggy so laut und ernst wie sie konnte. „Wieso sollte ich?“ entgegnete Lucie gereizt. „Ähm, weil sie meine Schwester ist!“ „Deine Schwester?“, kicherte Lucie böse. „Interessant!“ Und schon schoss ein Blitz hervor. Geistesgegenwärtig rief Meggy: „Kumar!!!“ Noch einmal war es gut gegangen, der Blitz prallte an Meggy ab, denn Kumar hatte seine ganze Macht seiner Herrscherin Meggy geliehen. Meggy schoss mit ihrem Zauberstab, aber sie zielte nicht auf Lucie, sondern auf deren Zauberstab. Er schmolz und schmolz bis der Zauberstab eine einzige Pfütze auf dem

Boden war, Doch was geschah! Mit dem Zauberstab schmolz auch Lucie, übrig blieb nur die Zauberkraft von Samantha.

Chiara Knell und Lea Therese Meyer-Almes, Klasse G6b

Verzaubert

Ich lag in meinem Bett wie jeden Abend, doch irgendwas war anders als sonst. Es kribbelte ganz komisch in meinem Bauch. Erst konnte ich nicht einschlafen, doch nach einer Weile schief ich tief und fest. Auf einmal spürte ich einen heftigen Ruck. In meinem Traum fiel ich vom Himmel, aber ich wusste nicht wohin. Doch plötzlich landete ich ganz sanft auf dem Boden. Ich öffnete meine Augen, die ich während des Fallens geschlossen hatte. Ich konnte es erst nicht glauben, aber ich stand auf einer großen Bühne und war in Katy Perry verzaubert worden. Alle Leute aus dem Publikum klatschten und schrienen. Ich musste tatsächlich ein Lied singen und zwar „California Girls“. In dem Moment wusste ich gar nicht, ob ich das Lied überhaupt singen kann. Aber ich versuchte es einfach und war total überrascht, dass ich es so gut konnte. Das ganze Publikum jubelte und forderte eine Zugabe. Also sang ich weitere Lieder und alle waren begeistert. Nach dem Auftritt interviewten mich viele Reporter. Und als ich am nächsten Tag aufwachte, stand sogar in der Zeitung: „Katy Perry gab gestern Abend wieder einmal ein Konzert. Die Kritiker waren begeistert, denn sie sang besser als je zuvor. Außerdem bot sie dem Publikum einen spektakulären Bühnenauftritt, bei dem sie vom Himmel herab schwebte.“ Ich erzählte alles meiner Familie, aber sie glaubten mir nicht. Doch das merkwürdige an der ganzen Sache war, dass ich von nun an jede Nacht eine berühmte Sängerin war. Mal war ich Katy Perry, Rihanna, Hannah Montana oder auch Lena Mayer-Landrut. Nach jedem Auftritt war ein besonderer Bericht in der Zeitung zu lesen. Seit diesem Erlebnis liebte ich die Nächte. Deshalb hatte ich nun keine Probleme mehr abends schlafen zu gehen.

The end



Emilia Palesch, Klasse G6b

Kalenderzauber

Es war an einem Sonntagabend, als ich genervt vom alljährlichen Adventsessen, bei dem sich die ganze Familie bei Oma versammelte, zurückkam. Jedes Jahr das Gleiche, dachte ich. Die alten Tanten, die immer wieder den Spruch: „Ach, bist du schon wieder groß geworden!“, losließen, der neueste Klatsch und eine Menge Essen. Und jedes Jahr bekam ich einen Adventskalender von Oma. Ich hatte mal daran gedacht, dass ich mit 14 vielleicht schon zu alt für so etwas wäre, aber nein, das stimmt nicht! Für manche Sachen ist man nie zu alt. Und eine der Sachen ist eben der Adventskalender. Meine Oma schenkte mir dieses Jahr natürlich wieder den gewöhnlichen Schoko-Kalender von Aldi mit kindischen Weihnachtsfiguren, die ich früher immer abmalen wollte. Es war wirklich alles wie immer. Als ich also nach Hause kam, legte ich den Kalender auf mein Sofa. Noch drei Tage, dann war der erste. Dann würde ich das erste Türchen aufmachen und den köstlichen Geschmack von Aldi-Adventskalender-Schokolade schmecken. Ich freute mich. Doch dann kam alles ganz anders. „Merry Christmas War Is Over“ lief im Radio als ich am 1. Dezember, einem Mittwoch, aufwachte. Manche Weihnachtslieder gingen mir schon auf die Nerven, aber dieses Lied gehörte zu meinen absoluten Lieblings-Weihnachtsliedern. Ich stand auf und ging geradewegs auf den Kalender, der immer noch auf dem Sofa lag, zu. Ich wusste schon wo ich das erste Türchen finden würde, doch es ließ sich sehr leicht öffnen. So,

als hätte es schon mal ein anderer vorher geöffnet. Und was war das? Keine Schokolade! Wahrscheinlich hätte ich meine kleinen Geschwister verdächtigt. Wenn ich welche gehabt hätte. Aber ich konnte mir absolut nicht vorstellen, wer die Schokolade von meinem Adventskalender geklaut haben könnte. Ich beschloss, meine Mutter zu fragen, doch auch die hatte, wie erwartet, keine Ahnung. Übrigens lebte ich allein mit meiner Mutter. Vor Jahren hatten sich meine Eltern getrennt, aber ich weiß immer noch nicht, warum. Es war damals ziemlich schlimm für mich. Aber zurück zur Geschichte. Den ganzen Morgen über beschäftigte mich diese Sache. Früher hatte ich die ganze Schokolade immer schon im November gegessen, aber aus diesem Alter war ich definitiv raus und ich wusste ganz sicher, dass ich es nicht gewesen war! Ich öffnete auch das zweite Türchen, weil ich unbedingt wissen wollte, ob überall die Schokolade weg war. Wieder ließ es sich sehr leicht öffnen, doch was war das? Die Schokolade, die mal ein Motiv von einem Mond gehabt hatte, war weg. Stattdessen saß etwas Glitzerndes auf dem Plastik vor dem Mondbild. Ich kam mit meinem Kopf ganz nah heran, um besser sehen zu können. Ich sah eine winzige Fee, die, wie es aussah, schlief. „Wow!“, staunte ich, „Das sieht sogar richtig echt aus!“ Da schreckte das kleine Etwas hoch, blinzelte und schaute mich schließlich mit großen Augen an. Eine wunderschöne, helle und weiche Stimme fragte: „Hallo, Sina.“ Es dauerte etwas bis ich begriff, was hier gerade passierte. „Woher kennst du meinen Namen?“, fragte ich. Da antwortete die Fee mit ihrer zarten Stimme: „Na, ich bin doch deine Weihnachtsfee! Ich komme jedes Jahr im Dezember zu dir, um dir eine schöne Adventszeit zu beschenken.“ „Aber. Wie? Ich glaube doch gar nicht an Feen! Und wieso isst du eigentlich meine Schokolade?“ „Also erstens glaubst du an Feen, denn sonst könntest du mich nicht sehen. Und zweitens, tut mir leid, aber Feen lieben Schokolade und weil ich heute noch nichts gegessen habe, konnte ich nicht widerstehen.“ Irgendwie kam mir das hier alles sehr bekannt vor. Letztes Jahr hatte ich ein Buch über Feen gelesen, in dem auch ein Mädchen vorkam, das die Feen nur sehen konnte, weil es an sie geglaubt hat. Und etwas mit Schokolade kam auch in der Geschichte vor. Ich beschloss, erst einmal an Feen zu glauben, denn später, nachdem ich sie ausgefragt hatte, konnte ich meine Meinung ja immer noch ändern. „Und was machst du bei mir, wenn du jedes Jahr im Dezember kommst?“ „Wir Weihnachtsfeen sind dafür da, euch Menschen zu beschützen und euch Frieden zu schenken, damit die Weihnachtszeit eben auch schön friedlich bleibt“, erklärte sie, „Außerdem darfst du dir auch etwas von mir zu Weihnachten wünschen. Etwas, was dir niemand sonst schenken kann.“ Ich überlegte, aber mir fiel im Moment wirklich nichts ein. Die Fee, die übrigens Gabriela hieß, sagte mir, ich solle mir ruhig Zeit lassen, denn ich würde es sowieso erst am 24. bekommen. Am nächsten Morgen begleitete mich Gabriela in die Schule. Niemand bemerkte, dass sie während des ganzen Unterrichts auf meiner Schulter saß, und selbst wenn es jemand bemerkt hätte, hätte er wohl eher sich selbst für verrückt gehalten als mich, weil eine Fee auf meiner Schulter saß. Als ich, oder besser gesagt wir, nach Hause kamen, war ich bestens gelaunt, doch die gute Laune verflog schnell, als ich mit meiner Mutter über meine Mathe-Note stritt. Früher hatte ich immer Papa die schlechten Arbeiten unterschreiben lassen, weil er mit so etwas viel lockerer umging, und meine Mutter hatte davon nichts mitgekriegt, doch seit er ausgezogen war, hatte sich das geändert. Es hatte sich vieles verändert. Ich vermisse ihn. Ich machte mit Gabriela schnell meine Hausaufgaben und dann begann ich, ihr Französisch beizubringen, da wir gerade noch die Vokabeln abgeschrieben hatten. Es machte sehr viel Spaß Zeit mit ihr zu verbringen und der Nachmittag verging wie im Flug. Als es Abend wurde, legte ich mich in mein Bett und Gabriela schlief neben mir auf dem Kopfkissen ein. Ihr leises Schnarchen war wie Musik, von der ich in einen tiefen Schlaf fiel. Ich träumte von einem kleinen Mädchen, was auf dem Teppich in unserem Wohnzimmer saß. Das Mädchen war ich, als ich noch jünger war. Neben mir saß mein Papa und wir bauten einen Turm aus Legosteinen. Meine Mama stand hinter uns und filmte uns beim Spielen. Dann stand Papa auf, lief in den Flur, wo zwei gepackte Koffer standen, nahm diese und ging zur Tür. Er drehte sich um und winkte. Mama stand plötzlich neben mir und legte den Arm um mich. Eine Träne lief mir die Wange hinunter und die Tür fiel ins Schloss. Davon wachte ich auf. Ich dachte über den Traum nach. Dabei spürte ich einen stechenden Schmerz in meinem Herzen. Ich betrachtete Gabriela, während sie seelenruhig weiterschnarchte und bald schlief auch ich wieder ein. In den folgenden Nächten träumte ich immer diesen Traum. Jede Nacht lag ich wach und dachte nach. Ich überlegte, was dieser Traum bedeuten sollte. In der Nacht zum Heiligabend wusste ich es! Als ich mich nämlich zu meiner Fee

umdrehte, fiel mir der Wunsch ein, den ich mir noch von ihr wünschen konnte. Etwas, was mir kein anderer schenken konnte. Ich wünschte mir meinen Papa zurück. Ich wünschte mir, dass meine Eltern sich wieder vertragen würden. Ich wünschte mir eine Familie, die wieder komplett war. „Und? Ist dir etwas eingefallen?“, fragte mich Gabriela am Morgen des 24. Dezembers mit einem Schmunzeln. „Ja“, sagte ich, „Ja, ich weiß jetzt, was ich mir wünsche. Ich wünsche mir, dass mein Vater zurückkommt.“ Als ich am Nachmittag die Treppe hinunterlief, hörte ich Stimmen aus dem Wohnzimmer. War das... Pappas Stimme? Ich lugte um die Ecke. Ja, da saß er. Schnell drehte ich mich wieder um und lauschte. Ich verstand nicht alles, aber er sagte etwas wie: „Es tut mir leid, was damals geschehen ist. Es tut mir so leid.“ Stille. Ich blickte erneut um die Ecke. Und da sah ich, wie meine Eltern sich in den Armen lagen. Es wurde noch ein sehr schöner Weihnachtsabend. Ich bekam Geschenke, wir aßen und lachten. Mein Papa, meine Mama und ich, eine Familie. Als ich später ins Bett ging, fiel mir ein, dass ich Gabriela schon seit heute Mittag nicht gesehen hatte. Wo war sie? Ich sah im Kalender nach, doch hinter keinem Türchen war sie versteckt. Sie war auch sonst nirgends zu finden. Schließlich schlief ich mit einem komischen Gefühl im Bauch ein. Wieder hatte ich einen Traum. Ich sah Gabriela, wie sie mir winkte und sagte: „Bis nächstes Jahr, Sina.“ Ich winkte zurück. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, lag ein Stück Schokolade neben mir auf dem Kopfkissen und ein kleiner Zettel, auf dem in schöner Handschrift ihr Name geschrieben war.

Gabriela

Lisa Neumann, Klasse G8b

Der Zauber der Musik

„Wo ist denn jetzt dieser blöde iTunes Store?“, frage ich mich laut. Ich sitze seit einer geschlagenen Stunde vor meinem Laptop und verstehe die Welt nicht mehr. Oder zumindest nicht das System von iTunes. Denn irgendwo muss doch auch jemand wie ich dieses Album finden. Ich. „Ich“ ist leider kein Computergenie, sondern ein 14-jähriges Mädchen, das absolut keine Ahnung von Downloads, Software oder Freeware hat. Wenn ich im Jahre 1800 leben würde, dann könnte ich mich mit Adligen unterhalten, ohne in meinem Kopf nach den angemessenen Worten zu suchen. Ich könnte Gavotte oder Moresca tanzen, ohne mir die Hacksen zu brechen. Aber ich lebe nun mal im 21. Jahrhundert, in dem es jeden Tag hunderte von verschiedensten Zeitschriften gibt und es anscheinend doch niemand für nötig hält, eine Zeitschrift über iTunes herauszubringen. Es klingelt an der Tür, und von Glücksgefühlen durchströmt springe ich von meinem quietschendem Schreibtischstuhl auf, um die Tür zu öffnen. „Hey Mia, Lust auf eine kleine Erfrischung?“ Draußen steht meine beste Freundin mit zwei großen Eisbechern. Durch den halb durchsichtigen Becher sehe ich Schokoladeneis, was meine Glücksgefühle verstärkt. „Emma. Endlich. Ich brauche unbedingt deine Hilfe. Erinnerst du dich an das Lied, das Mark heute in der zweiten Pause gepfiffen hat? Glaubst du im Ernst, dass ich es im Internet nirgendwo finde? Das ist doch dieses Lied, das wir uns als Hausaufgabe anhören sollten, oder?“ „Jetzt mach mal halb lang, Mia. Natürlich komme ich gerne erst einmal rein, vielen Dank. Es ist kein Problem, dass ich dir dein Lieblingseis mitgebracht habe. Du brauchst dich nicht immer so oft zu bedanken.“, entgegnet Emma empört auf meine völlig überrumpelnde Begrüßung. „Sorry. Eis? Das ist mir ja noch gar nicht aufgefallen. Ich geh gleich Löffel holen. Gehst du schon mal hoch in mein Zimmer?“ „Ach komm schon. Auf deiner Stirn steht dick und fett geschrieben: Gib mir sofort das Schokoladeneis oder du kannst gleich wieder gehen!“ Ich muss lachen. Wir gut Emma mich doch kennt. Kurz darauf bin auch ich oben in meinem Zimmer und wir sitzen auf dem Boden und essen Eis. „Emma?“, frage ich. „Was ist?“, nuschelt Emma, die mit einem großen Schokostück aus ihrem Stracciatellaeis kämpft. „Kannst du mir mal helfen? Ich krieg das mit dem iTunes immer noch nicht so wirklich hin.“ „Immer noch nicht? Wie lange hast du deinen iPod jetzt schon. Fünf Monate?“ „Vier Monate. Aber du kennst mich doch. Ich bin einfach nicht für so was geschaffen.“, flehe ich Emma an. „Na klar. Lass mal sehen.“. Sie setzt sich sofort auf den quietschenden Stuhl. Natürlich weiß Emma sofort, wie ich mir die CD herunterladen kann. „Welche CD willst du haben? Die von OneRepublic oder von Plan B. Oder die von Usher?“

„Weder noch. Das Lied, das Mark gepfiffen hat.“ „Wie heißt das denn? Ist das überhaupt bei iTunes? Das klang nicht gerade neu.“ „Aber es klang schön! Und nein, ich weiß nicht wie es heißt!“, keife ich sie an. „Schon gut, schon gut. Ich guck mal.“ Mittlerweile bin ich nun auch fertig mit Essen und gucke Emma über die Schulter. „Stopp! Guck mal. Da gibt es eine Kategorie... Musik aus dem 19. Jahrhundert. Könnte doch passen.“ „In dieser Kategorie gibt es nur ein Album. Wahrscheinlich wurde sie nur für dich erfunden. Wer hört sich sonst so etwas noch an?“, scherzt Emma. „Dann mag ich das jetzt haben.“, beschwere ich mich. „Du willst ganz ehrlich deinen Speicherplatz für Hausaufgaben verschwenden und dafür auch noch 7,99€ bezahlen?“ „Ja, will ich, Emma. Ich kann mir nicht noch eine schlechte Note in Musik leisten!“ Eigentlich stimmt das ja, aber insgeheim finde ich die Melodie von dem Lied atemberaubend schön. Manchmal geht einem dieses ganze neumodische Zeug auf die Nerven. Am Abend liege ich in meinem Bett und höre Musik. Emma ist vor einer Stunde gegangen, nachdem wir uns noch eine DVD angesehen hatten. Zuerst höre ich nur Lieder aus dem Album „A Thousand Suns“ von Linkin Park. Dann fällt mir ein, dass ich für den Musikunterricht morgen ja noch das Lied von Beethoven hören muss. Während meine Finger über das Rädchen zum Einstellen fahren, ertönen leise die ersten Töne des Stücks. Es ist ein Klavier, das spielt. Und es klingt gleich am Anfang so vollkommen perfekt, dass meine Haut von Gänsehaut überströmt wird. Mein Kopf schaltet plötzlich völlig ab, während ich mich ganz auf die Musik konzentriere. Während es anfangs die Tonleiter rauf und runter geht, kommt mit der Zeit eine wunderschöne Melodie dazu. Von Teilen mit staccato zu einem Part mit legato. Das Lied spielt immer weiter. Eben noch wurde auf die Tastatur ein gehämmerter Part gespielt. Jetzt klingen die Töne leise und getragen. Es ist ein Wechselspiel der Tasten. Es klingt so wunderschön. Ich bin so vertieft in das Lied. So was habe ich noch nie erlebt. Ich denke, das Lied ist schon vorbei, doch es wiederholt sich ein weiteres Mal der Teil mit der wechselnden Dynamik. Mir laufen mittlerweile sogar schon Tränen die Wange herunter. Mein Herz klopft und mein Bauch verkrampft sich. Der kleine Bildschirm des iPods zeigt an, dass das Lied schon seit sechs Minuten und siebzehn Sekunden läuft. Mit einer verzaubernden Melodie und einem Decrescendo endet es. Am nächsten Morgen in der Schule sitze ich kerzengerade auf meinem Stuhl. Ich habe seit gestern kein Wort mehr gesprochen und bin immer noch von einem mir unbeschreiblichen Gefühl überwältigt. Ich habe Angst, mich zu bewegen. Ich will nicht, dass das Gefühl weggeht. Als schließlich unser Musiklehrer den Klassensaal betritt, muss ich mich dann doch aufstellen, so wie alle anderen, um ihm einen guten Morgen zu wünsch. Doch statt zu antworten, schreit unser Lehrer, wir sollen uns hinsetzen und drückt jedem einzelnen ein Blatt in die Hand. Während alle anderen stöhnen und das Gesicht in den Händen verstecken, überkommt mich das mir vom vorherigen Abend bekannt Gefühl. Die Überschrift des Blattes zierte das Wort: „Hausaufgabenkontrolle.“ Darunter steht: „Schreibe einen ausführlichen Bericht über die Melodie der Klaviersonate Nr. 17 von Beethoven!“

Ines Neumann, Klasse G8b

Verzaubert

Ohne jeden Hintergedanken starrte Cori dem Jungen in die Augen, der sie verzauberte, obwohl sie nichts über ihn wusste, geschweige denn irgendwas über ihn erfahren würde. Cori sah ihn nicht oft, nur wenn sie nachdenklich war, tauchte er plötzlich auf und verschwand, wenn sie etwas über ihn wissen wollte. Obwohl Cori sich mit allem Möglichen ablenken kann, hatte sie ihn die ganze Zeit im Kopf. Egal wo sie hinsah, schien Cori überall seine wunderschönen, dunkelbraunen Augen, sein bezauberndes Lächeln und seine magische Anziehungskraft zu sehen und zu spüren. Was würde sie nicht alles geben, um zu wissen, wer der geheimnisvolle Junge ist, der sie komplett in seinen Bann zog. Als Cori an einem Tag wieder zu ihrem Lieblingsplatz fuhr, sah sie etwas, was sie sich nicht hätte vorstellen können. Der geheimnisvolle Junge stand plötzlich vor ihr. Cori war so überrascht, dass es ihr die Sprache verschlug. „Hey. Du bist Cori, stimmt’s?“ „Aem.. ja, woher...“ „Na ja, ich hab dich schon öfters gesehen und na ja...irgendwann hab ich halt gehört, dass du Cori heißt.“ „Ich hab dich auch oft gesehen, aber als ich wissen wollte wie du heißt, warst du plötzlich weg, nachdem ich immer abgelenkt wurde.“ „Ach

so...ehrlich gesagt, war ich sehr schüchtern...“ antwortete er ihr und verschränkte die Hände ineinander. „Und, sagst du mir jetzt, wie du heißt?“ fragte Cori. „Ich bin Tony und bin 16. Ich kam vor ein paar Wochen mit meinen Eltern aus New York. Der Grund, warum ich so oft immer verschwand ist, ...na ja, ich wusste nicht ob du mich magst, weil ich mag dich wirklich und ich wollte es dir schon lange sagen, aber...“ „Hey, ist schon okay. Ich mag dich auch sehr. Du hast mich wirklich verzaubert.“ unterbrach sie Tony, zog ihn an sich und küsste ihn. Danach lächelten beide und liefen Hand in Hand durch die Gegend.

Tamara Keller und Jasmin Rübeck, Klasse R9a

Ich bin dein Berg, dein Baum,
dein großer Fluss
wenn du möchtest auch dein Gebirge,
dein Himmel und Meer
Aber nur, wenn du meine Sonne bist

Lukas Marachi und Aleksander Radevski, Klasse R9a

Von 0 auf 100

Mein Name ist Damon. Ich gehe an die High Wave University in Colorado. Ich bin nicht besonders beliebt, was mich aber nicht besonders depressiv macht. Ich bin 1,84m groß, schlank, habe eine Brille und braune Haare. Als ich am Morgen in die Klasse komme, setze ich mich neben meinen einzigen und besten Freund Mikel. Mikel ist ein großer (geschätzte 2m), dunkelhäutiger Junge, von dem man meinen könnte, dass er von seinem geistigen Alter her noch in der vierten Klasse, körperlich jedoch schon längst von der University weg sein müsste. Im Gegensatz zu mir ist Mikel beliebt, da er der Star des Basketballteams ist. Als ich mich neben ihn setze, haut er mir auf die Schulter und grinst mich an. Ich sage Hallo und beginne in meinem Rucksack nach den Mathesachen zu fischen. Kurz darauf haut mir Mikel wieder auf die Schulter! Ich frage ihn, ob es ihm Spaß mache mir weh zu tun. Mikel fragt, ob ich nicht die Schülerzeitung gelesen hätte. Ich lese so etwas nicht, da in der Zeitung nur über schwachsinnige Themen geschrieben wird. Mikel hält mir das Titelblatt vor die Augen. In großer Schrift steht dort: „Mikel Farwell erzielt neuen Punkterekord. Ein Korb in letzter Sekunde von ihm bedeutet 32 Punkte in einem Spiel.“ „Herzlichen Glückwunsch“, meine ich und krame weiter nach meinen Mathesachen. Nach kurzer Zeit kommt auch schon unsere Lehrerin Mrs Gerrard in die Klasse. Sie teilt uns Zettel mit Einwahlfächern aus. Es gibt Aktivitäten wie: Mathe-Club, Basketball, Leichtathletik und vieles mehr. Da es Pflicht ist, mindestens einen davon auszuwählen, entscheide ich mich für Basketball als Erstwahl und Leichtathletik als Zweitwahl. Wenig später geht der Matheunterricht dann auch los. Den ganzen langen Tag passierte nichts Aufregendes. Als dann um 15 Uhr die Listen für die Aktivitäten aushängen, freue ich mich schon darauf, mit Mikel zusammen Basketball zu spielen. (Natürlich ist mir bewusst, dass ich erst eine Aufnahmeprüfung bestehen muss.) Doch wie sollte es anders sein? Ich war nicht in Basketball, sondern in Leichtathletik. Also durfte ich am nächsten Mittag um 16 Uhr auf unserem Sportgelände auflaufen. Als ich meine Mitläufer gesehen habe, war mir klar dass ich keine Chance auf einen Stammplatz hatte. Ich sah aber auch, dass ein hübsches Mädchen mit einem wunderschönen Lachen dabei war. Unser Coach Mr.Pumpfree begrüßte uns mit fünf Bahnen zum Einlaufen. Ein begeistertes Raunen ging durch die Teilnehmer. Doch es hilft ja alles nichts, also fingen wir damit an. Als ich nach fünf Runden schon fast ausgepowert zu den anderen, die schon fertig waren ging, kam auf Anhieb unser Coach. Wir warteten gemeinsam auf die noch Laufenden. Nach fünf Minuten Pause ging es weiter mit 100m Sprints. Da wir benotet wurden, wollte jeder von uns sein Bestes geben. Ich persönlich wollte eine Spitzennote haben, da ich Lisa (dem Mädchen mit dem wunderschönen Lächeln)

beeindrucken wollte. Ich lief gegen einen Jungen namens Jeff Ryder. Der Coach hob die Hand: Auf die Plätze, Fertig, LOS ! Ich begann mit vollem Tempo loszurennen. Ich wurde immer schneller und schon bald hatte ich Jeff Ryder überholt. Noch 40 Meter waren zu laufen und dann passierte es. Ich stolperte! Unglaublich! Ich bin kurz vor meinem Sieg gestolpert. Jeff gewann und ich bekam eine 4-. Damit war klar, dass ich Reserveläufer beim nächsten Rennen sein würde. Geschlagen ging ich nach Hause. Als ich das Sportgelände verlassen hatte, kam Lisa hinter mir hergerannt. Sie gab mir mein Handy, welches ich wohl vergessen hatte. Sie sagte: „Damon, mach dir nichts draus. Ich fand dich klasse.“ „Danke,“ sagte ich und lief weiter. Es war Samstag, der Tag des ersten Wettkampfes. Ich packte meine Tasche, als mich jemand auf meinem Handy anrief. Es war der Coach. Er sagte mir, dass ich für Jeff Ryder einspringen müsste, da er sich bei einer Laufübung ein Band gerissen hatte. Ich war total nervös, haute meine Sachen, die ich brauchte, in meine Tasche und ging los. Als ich im Sportgelände ankam, begrüßte ich meine Mitläufer. Manche schimpften auf den Coach, warum er grade den Stolperer laufen ließ. Ich ging in die Umkleidekabine, um mich anzuziehen: T-Shirt, Hose und Oh nein! Ich hatte meine Schuhe vergessen. Das gibt es einfach nicht. Ich ging raus und wollte dem Coach mein Missgeschick erzählen, als mir Lisa mit zwei knallbunten Schuhen entgegenkam. Sie meinte, ich solle die nehmen. Zu meinem Glück passten die Schuhe auch. „Und jetzt zeige der ganzen Schule, was du drauf hast“, sagte mir Lisa. Ich umarmte sie eine ganze Weile und dann begann ich mich aufzuwärmen. Ich wurde für die 4x100m Staffel eingesetzt. Ich war der Schlussläufer. Als unsere Staffel dann dran war, stieg das Adrenalin bei mir bis auf das Unendliche. Als der Startschuss fiel, legte David einen grandiosen Start hin. Der zweite Läufer, Freddy, lief schon einen Vorsprung heraus. Als das Staffelholz dann zu Bill kam, verloren wir den Vorsprung. Nun war ich dran. Ich bekam das Holz überreicht. Alles klappte! Ich rannte mir die Lunge aus dem Hals. Kurz vor Schluss, als alles danach aussah, dass ich es schaffen würde, stolperte ich wieder einmal! Ich konnte es nicht glauben. Ich hatte die ganzen tobenden Zuschauer enttäuscht. Zum Glück fiel ich so, dass das Holz nicht den Boden berührte. Ich stand auf und wollte es noch einmal versuchen. Ich rannte ein weiteres mal los. Ich wollte wenigstens in das Ziel kommen. Plötzlich rannte ich wie von selbst! Ich machte selbst nichts und wurde immer schneller. Ich holte immer mehr auf und kam doch noch als Erster in das Ziel!! Ich jubelte! Alle Mitläufer sprangen auf mich! Ich kann es mir selber noch gar nicht erklären. Alle fragten mich, wie ich so schnell geworden war. Als der Taumel um mich dann abnahm, kam Lisa zu mir. Sie umarmte mich und flüsterte mir in mein Ohr: „Du darfst die Schuhe behalten. Sie helfen dir in jeder Situation“. Mir war nun klar, was los war. Diese Schuhe waren keine normalen Schuhe. Ich schaute Lisa an und küsste sie. Ich war der glücklichste Mensch der Welt. Mein Freund Mikel sagt mir nun immer: „Du kamst von 0 auf 100“. Er meint die kmh und meine Beliebtheit an der Schule. Seitdem kennt mich jeder. Außerdem habe ich in Lisa das Mädchen meiner Träume gefunden.

Maximilian Mohr, Klasse G10b

Die verzauberten Turnschuhe

Ich wachte auf einer Bank unter der Brücke am städtischen vertrockneten Flussbett auf, ein raschelndes Geräusch weckte mich. Ich schaute mich um und erkannte schnell wo es herkam; eine der nervigen Tauben bediente sich gerade an dem letzten Krümel meines halben Brötchens. Das halbe Brötchen, das ich gestern verpackt am Hauptbahnhof gefunden hatte und das die Mahlzeit für heute sein sollte. Sauer scheuchte ich die Taube weg und griff fast zeitgleich in meine Hosentasche, ich wollte nachschauen, wie viel Geld ich noch hatte. Genau 12 Cent. Mir war klar, dass heute wieder betteln und Mülleimer durchwühlen auf dem Tagesplan steht. Um mich nun einmal verspätet vorzustellen: Ich bin Svenja und gerade 18 Jahre alt. Ich bin von zuhause weggelaufen, weil mich meine Eltern mit ihrer Trennung einfach zu sehr verletzt haben. Zu meinen besten Freundinnen habe ich leider auch keinen Kontakt mehr, wie auch? Mein Handy hat schon lange kein Akku mehr und in eine Telefonzelle zu gehen, kann ich mir schon lange nicht mehr leisten. Ich lebe schon knappe fünf Monate so und da es gerade Spätsommer ist, finde ich die Situation gerade ganz erträglich und ich habe mich daran gewöhnt, obwohl

es am Anfang so einsam ziemlich schwer war. Da mein Magen knurrte, stand ich auf, packte meine wenigen Sachen zusammen und lief Richtung Innenstadt. Ich kam dem großen Kirchturm immer näher und jetzt konnte ich auch die Uhrzeit erkennen: 7:22. Genau die richtige Zeit, um die Mülleimer nach Essbarem zu durchsuchen, denn es waren noch nicht viele Menschen unterwegs, schließlich war es Samstagmorgen. Ich entschied mich jedoch kurzfristig, einen Abstecher auf die nahe liegende Müllhalde zu machen, um nach neuen Klamotten zu suchen, doch erst als ich vor den großen verschlossenen Toren stand, fiel mir ein, dass die Müllhalde am Wochenende zu war. Ich wollte gerade umdrehen, da sah ich eine große rote Tüte, aus der ein Paar Turnschuhe herausguckten. Da der Zustand meiner alten Schuhe ziemlich schlecht war, zögerte ich nicht lange und zog die gerade gefundenen Schuhe an. Sie waren zwar nicht sonderlich schön, doch sie passten gut und waren noch in einem guten Zustand. Ich ging also, mit den neuen Schuhen an den Füßen, in Richtung Innenstadt. Der Weg führte an einer großen Bäckerei vorbei und als ich eine Tafel mit einem großen Korb vor der Bäckerei stehen sah, konnte ich mein Glück kaum fassen. Auf der Tafel war mit geschwungenen Buchstaben geschrieben: „Kostenlose Brötchen zum Mitnehmen und Probieren, nur heute!“ Ich stürzte zum Korb und nahm mir gleich drei Brötchen hinaus. Sie waren noch warm vom Backofen, so frisch waren sie. Ich ging weiter, und als ich in der Innenstadt angekommen war, setzte ich mich auf eine Bank vor einem großen Brunnen und aß das erste Brötchen. Nach einiger Zeit fiel mir eine junge Frau auf, die drei Bänke weiter hektisch in ihrem Geldbeutel wühlte. Sie schien sehr unglücklich, sprang auf und spurtete zur Bank. Zuerst schaute ich ihr nach, doch dann fiel mein Blick auf die Bank, auf der sie eben noch gesessen hatte. Auf der Bank lag ein 50€ Schein. Ich lief hin und dachte, dass heute mein Glückstag sei. Zuerst die Brötchen, dann das Geld. Doch als ich das Geld einstecken wollte, bekam ich ein sehr schlechtes Gefühl, also beschloss ich, der jungen Frau das Geld zurückzugeben und ging ins Bankgebäude. Als ich in die Bank kam, sah ich sie am Tresen der Information stehen und wild mit dem Mann dahinter diskutieren. Ich ging zu ihr, tippte sie an und sie fuhr herum. „Was?“, fragte sie in genervtem Ton. Etwas verunsichert stotterte ich: „Ich wollte Ihnen nur das zurückgeben!“, und hielt ihr den Schein hin. Und erst jetzt, als ich genau in ihre Augen schaute, erkannte ich sie. Es war Elli, sie war eine sehr gute Freundin von mir, als ich noch zuhause gelebt hatte. Sie hatte sich sehr verändert. Vor fünf Monaten hatte sie noch blonde, lange Haare und diese tiefgrünen Augen mit einer Brille davor. Nun hatte sie nur noch Haare bis zum Kinn, sie waren außerdem dunkelbraun gefärbt und sie trug Kontaktlinsen. Als sie mich auch erkannte, fiel sie mir um den Hals und sagte erleichtert: „Svenja! Wo bist du die ganze Zeit gewesen? Wir haben dich so vermisst!“. Sie rief noch andere gute Freunde von früher an und wir gingen zusammen in ein Kaffee neben der Bank. Ich erzählte ihnen alles, von meinem Leben auf der Straße und warum ich weggelaufen war. Ich erzählte ihnen auch, wie sehr ich mich nach meiner Familie sehnte, doch ich traute mich nicht zurückzugehen. Sie hörten mir zu, gaben mir Kraft und ermutigten mich. Also entschied ich mich, noch am selben Tag zu meiner Mutter zurückzukehren, da ich nicht wusste, wo mein Vater nach der Trennung hingezogen war. Ich klingelte mit zitternden Händen, und als meine Mutter mit verheulten Augen die Tür öffnete, verriet mir ihr Gesichtsausdruck, dass sie zuerst nicht glaubte, was sie sah. Sie rieb sich die Augen, doch dann umarmte sie mich schluchzend und sagte dabei: „Svenja, mach das bitte nie wieder! Wir, ich und dein Vater, haben uns solche Sorgen gemacht, und du hast uns so gefehlt!“ Ich wunderte mich, denn vor meinem Verschwinden hatte es kein „Wir“ mehr bei meinen Eltern gegeben. Da kam von hinten mein Vater angelaufen. Er lächelte mich an und an seiner Hand blitzte der Ehering. Ich war so überglücklich! Ich bin zurück Zuhause und meine Eltern wieder zusammen. Und angefangen hat alles mit DEN Schuhen. Irgendwie verzaubert.